

GUY TILLIM
JO'BURG



*The view from the top of
the Mariston Hotel looking
south, 420x594 mm*



Mit „Jo'burg“ vollzog Guy Tillim Ende 2003 den Schritt von der journalistischen zur künstlerisch-dokumentarischen Fotografie. Die Auszeichnung eines deutschen Automobilkonzerns lieferte den äußeren Anstoß für den Wechsel. Deren Dotierung befreite ihn für ein knappes halbes Jahr von der Plackerei des freien Journalisten auf der ständigen Suche nach einem fotografischen Ereignis mit der Chance, in den Medien veröffentlicht zu werden. Zum Gegenstand einer ausführlichen visuellen Recherche statt einer punktuellen Markierung wählte er das Zentrum der Stadt, in der er 1962 geboren wurde, Johannesburg. Zwar hätte es genügend Stoff für die journalistische Praxis geboten. Doch Tillim wollte mehr; eine genaue Darstellung.

Als nach dem Ende des Apartheitsregimes die restriktiven Wohnvorschriften für die schwarze Bevölkerung gefallen waren, zog es viele Schwarze in den zuvor nur Weißen vorbehaltenen attraktiven Stadtteil im Zentrum von Johannesburg. Die unmittelbare Folge war der Exodus der ursprünglichen Bewohner, und durch das Versagen der Stadtverwaltung und urbane Missmanagement verkam das Quartier in relativ wenigen Jahren zum Un-Ort. So machten sich korrupte Slumlords die Häuser und Wohnungen zu eigen, vermieteten sie, steckten die Mieten in die eigene Tasche und überließen Wohnungen und Mieter sich selbst. Infolgedessen verwahrlosten die Wohnungen, was zu einer neuerlichen sozialen Umschichtung der Bewohner führte. Das Viertel wurde alsbald zu einem Magneten für die Emigranten aus den Nachbarländern, die vor Hunger und politischer Drangsal nach Südafrika flohen, und eine Unterkunft um jeden Preis suchten. Das einstige Vorzeigeviertel wandelte sich zum sozialen Brennpunkt. Das Leben dort sei für die Bewohner mittlerweile, schrieb der Kunstkritiker Michael Smith, wie ein Dasein Tür an Tür mit der Apokalypse.

Tillim spürte schnell: Die Reportage war nicht das geeignete Format für das, was ihm, vielleicht noch intuitiv, vorschwebte. Seine journalistische Erfahrung als unabhängiger Reporter, erworben durch eine fast zwanzig Jahre währende Tätigkeit für eine britische und danach eine französische Bildagentur sowie zahlreiche Magazine in aller Welt, darunter der „Spiegel“, sagte ihm, dass er an der Oberfläche der tatsächlichen Probleme haften bleiben würde, wenn er sich ihnen mit journalistischer Sicht und Haltung näherte. Es war der Ausdruck einer schöpferischen Krise, ein bohrendes Unbehagen, das er bei seiner bisherigen Tätigkeit empfand. „Die Ereignisse sprachen nicht mehr zu mir“, erzählte er in einem Interview mit Arthur Walker. Also begann Tillim, sich eindringlicher mit den sozialen Verhältnissen der Innenstadt zu beschäftigen, wanderte immer wieder durch die Straßen, nahm die Häuser sorgfältiger in Augenschein, von außen und schließlich von innen, sprach mit ihren Bewohnern, lernte sie und ihre unterschiedlichen Geschichten kennen und erkannte, dass unter der Schicht der Verzweiflung ein ungeheurer Lebens- und Überlebenswille pulsierte, eine verschüttete Vitalität, die womöglich von den kommunalen Verantwortlichen nur ermuntert werden musste, um die Gegend zu neuer Blüte zu bringen. In jedem Fall gewann er einen erheblich differenzierteren und ambivalenten Eindruck, als es ihm die ästhetischen Prämissen der Reportage erlaubt hätten. Er habe sich zunächst an W. Eugene Smith orientiert, dem amerikanischen Foto-Essayisten.

Tillim eröffnet „Jo'burg“ wie ein klassischer Spielfilm aus Hollywood mit einem Überblick über die Innenstadt von höherer Warte, gleichsam einem „Establishing Shot“. Aus der Ferne und von oben sieht die Szenerie aus wie nahezu jede Metropole. Hintereinander staffeln sich die mehrstöckigen Häuser und verdecken den Horizont unter einem grauen, leicht bedrohlich anmutenden Himmel mit leichten Aufhellungen über dem Meer. Nichts deutet auf etwas Ungewöhnliches hin.

Erst die Bilder von den Flachdächern einzelner Gebäude im Anschluss, die zum Wäschetrocknen genutzt werden, und dem ebenerdigen Blick von unten hoch auf die schäbigen Fassaden verrät beim Gang durch die Straßen, dass der äußere Schein der Übersicht getäuscht hat. Indem sich von Bild zu Bild gleichsam der Fokus des fotografischen Autors auf die vielen Einzelheiten und eine Handvoll der Bewohner der Innenräume verengt, erweitert sich die Perspektive der Betrachter für die Dinge jenseits der Erscheinungen, die sich gleichwohl in ihnen offenbaren. Tatsächlich bedient er sich des subjektiven Kamerablicks. Aber nicht in dem Sinne, dass der Blick des Autors den Blick der Betrachter vorprägt. Vielmehr, als ob die Betrachter an dessen Stelle selber die ausgedehnten Erkundigungen vornähmen.

Dazu trägt entscheidend das ambulante Prinzip bei. Es entfaltet sich in der Abfolge seiner Bilder als ein beständiges Wandern des Blicks. Unterbrochen von Verweildauern in den Räumen, rechts und links von langen, düsternen und häufig verdrehten Fluren und Gängen. Schmutzige Treppenhäuser sind zu überwinden, um dahin zu gelangen. Der Bewegungsimpuls der Bilder erfasst unwillkürlich die Körper der Betrachter. Gelegentlich fällt der Blick von ganz oben in die mit Müll übersäte Tiefe und ruft – bereits durch das optische Gefüge – ein Schwindelgefühl hervor. In einem der Flure plötzlich ein halbautomatisches Gewehr, das aufrecht aus einer offenen Tür ragt. Man sieht nur die Hände, die es festhalten, nicht den Inhaber der Waffe. In einem Keller ist der Zugang durch Stacheldraht verwehrt.

Tillim nutzt sämtliche ästhetischen Mittel der Fotografie, die journalistischen inklusive: das Repertoire des Neuen Sehens mit den jähem Perspektiven aus der Vogel- und der Froschperspektive; die präzise Bildstruktur der modernen Architektur- und Stadtfotografie;

die scheinbar widersprüchliche Mischung aus kritischer Indifferenz und passioniertem Engagement der neueren Dokumentarfotografie. Er verbindet die bisweilen disparaten Sichtweisen zu einem Ensemble der Widersprüche und untergräbt die Grenzen einer bisweilen doktrinären Dokumentarauffassung. Der ausgeklügelte Aufbau der Bilder kontrastiert mitunter schmerzlich mit dem Chaos der gezeigten Szenerie. Das geschieht vollkommen selbstverständlich, ohne dass sich der Bildautor Tillim in den Vordergrund schiebt. „Jo'burg“ ist ein außergewöhnlicher Beitrag zum „dokumentarischen Stil“ (Walker Evans), der in Wirklichkeit ein Stil ohne Stil oder, korrekter, ohne betonten Stilwillen ist.

Das ästhetische Ethos, das Tillim leitet, verkörpert sich schlagend in der Art, wie er die Einwohner von Zentraljohannesburg vergegenwärtigt. Nach und nach klinkt er sich in ihr Dasein ein. Mit Zurückhaltung und Distanz. Anfangs tauchen sie nur peripher auf; winzig klein, bei einem Brand oder beim flüchtigen Passieren in einem Treppenhaus, endlich als Silhouette in einem Zimmer. Erst nachdem die Kamera in ihren Wohnungen willkommen geheißen wurde, treten die Menschen direkt in Kontakt mit ihr, nicht vorher, und beginnen zwanglos zu posieren. Ihr selbstverständliches, beiläufiges Verhalten spiegelt die ästhetische Haltung des Künstlers. Eine Beziehung auf Augenhöhe, gekennzeichnet durch Respekt voreinander.

Wer Guy Tillims „Jo'burg“ mit gespitzter Aufmerksamkeit und Geduld betrachtet, erlebt eine ungewohnte Reise. Sie führt in eine komplexe, unerbittliche, fremde und veränderungsbedürftige Wirklichkeit. Eine Wirklichkeit, über die geschrieben, gestritten und geurteilt wird und die doch kaum jemand von außerhalb kennt, obwohl sie allgegenwärtig ist. Tillim gibt einen Einblick voller Empathie – die Farbe Rot schlägt das signifikante Leitmotiv an.

Klaus Honnief

GUY TILLIM JO'BURG

At the end of 2003 Guy Tillim completed the transition from journalistic to artistic documentary photography with „Jo'burg“. The award by a German automotive group was what provided the external trigger for this change. It was their endorsement that liberated him from the drudgery of freelance journalism, which is characterised by the constant search for a photographic event that has the potential of being published in the media, for almost half a year. Instead of a pointed marking, the heart of Johannesburg – his city of birth in 1962 – was selected as the object of choice for his extensive visual research. Although it would have provided enough material for journalistic practice, Tillim wanted more; a detailed account.

Following the fall of the restrictive housing regulations for the black population after the end of the apartheid regime, many decided to move to the attractive district in the centre of Johannesburg that had previously been reserved for whites. The exodus of the original inhabitants was the direct consequence of this. However, in the wake of the failure of the city administration as well as urban mismanagement, the quarter rapidly turned into an unpopular destination within only a few years. The result was corrupt slum lords occupying the houses and flats as their own property, renting them out, and fleecing their own pockets with the rent, while leaving the flats and the tenants to their own devices. This led to the flats becoming neglected. And this, in turn, led to a repeated social restructuring of the residents. The neighbourhood soon turned into a magnet for emigrants who had fled from neighbouring countries and the hunger and political tribulations there, and who were now desperately seeking shelter. The district, which used to be a show piece, transformed into a social hotspot. The art critic, Michael Smith, wrote that living there today is like living door to door with the apocalypse.

Tillim rapidly sensed: the reportage was not the appropriate format for what he, possibly still intuitively, had in mind. His journalistic experience as an independent reporter, which he had acquired in the course of nearly twenty years working for a British and then a French stock photo agency, in addition to numerous magazines around the world, which also included „Der Spiegel“, told him that he would remain stuck at the surface of real problems if he were to approach these with a journalistic vision and attitude. It was the expression of a creative crisis, a piercing discomfort that he felt in his previous work. „The events were no longer speaking to me,“ he said in an interview with Arthur Walker. Hence, Tillim busied himself more intensively with the social conditions reigning in the inner city. He wandered through the streets time and again, taking a closer look at the houses, first from the outside and, ultimately, also from the inside. He talked to their inhabitants and got to know them and their different stories. He realised that, beneath the layer of desperation, there was a tremendous, pulsating will to live and survive, a buried vitality that possibly only had to be encouraged by the local authorities to have the area bloom once again. In any case, he succeeded at gaining a significantly more differentiated and ambivalent impression than would have been possible within the scope of the aesthetic premises of reportage. Initially, he oriented his work to that of W. Eugene Smith, the American photo essayist.

Tillim opens „Jo'burg“ like a classic Hollywood feature film with an overview of the inner city as seen from a higher vantage point, like a so-called „Establishing Shot“. When viewed from a distance and from high up, the scenery almost looks like any metropolis. The multi-storey houses are arranged one behind the other, concealing the horizon under a grey, slightly threatening sky with a slight brightening over the sea. Nothing indicates anything unusual. Only when then viewing the pictures of the flat roofs of

some buildings that are used for drying laundry, and when looking up to the shabby facades from the ground-level view below while walking through the streets, it becomes clear that the external appearance of the overview is deceptive. Picture by picture, the photographic author narrows the focus to the many details and a handful of the inhabitants in their interiors. In so doing, as it were, the viewer's perspective is extended to what lies beyond the appearances, at the same time revealing themselves in them. In actual fact, he makes use of the subjective camera view. However, not in the sense that the author's view predetermines that of the viewer. Much rather, it is as if the viewers themselves conducted these extensive explorations.

The so-called ambulant principle contributes significantly to this. It unfolds in the sequence of his pictures as a consistent wandering of the view. Interrupted by the time spent in the rooms, to the right and to the left, are long, gloomy and often filthy passages and corridors. One has to find a way past the dirty stairwells to get there in the first place. The motion impulse of the images involuntarily captures the bodies of the viewers. Occasionally the gaze from the very top goes down into the depth, a depth that is covered with garbage. This way – already due to the optical structure – a feeling of dizziness is conjured. In one of the corridors, a semi-automatic rifle suddenly protrudes upright from an open door. You only see the hands holding it, not the owner of the gun. In a cellar, barbed wire prevents access.

Tillim uses all the aesthetic tools of the photography trade, including journalistic ones: the repertoire of New Seeing, with its sudden perspectives from a bird's-eye and frog's-eye perspective; the precise image structure of modern architecture and urban photography; the seemingly contradictory mixture of critical indifference, and the passionate commitment of recent documentary photography.

He combines the sometimes disparate perspectives to create an ensemble of contradictions and undermines the boundaries of a sometimes doctrinaire documentary view. The ingenious structure of the images sometimes provides a painful contrast with the chaos of the scenery displayed. This happens completely naturally, without the picture author Tillim pushing himself into the foreground. „Jo'burg“ is an extraordinary contribution to the „documentary style“ (Walker Evans), which in reality is a style without style or, more correctly, a style without an accentuated will to style.

The aesthetic ethos that guides Tillim is strikingly epitomised in the way he represents the inhabitants of central Johannesburg. Little by little, he becomes involved in their existence. With reservation and distance. Initially, they only appear peripherally; extremely tiny, during a fire or during a fleeting passage in a stairwell; ultimately, as a silhouette in a room. It is only once the camera has been welcomed into their apartments that people come into direct contact with it, and not a moment before; and they now begin to pose in a natural and easy manner. Their self-evident, casual behaviour reflects the artist's aesthetic attitude. A relationship at eye level, characterised by respect for one another.

When you pay close attention to Guy Tillim's „Jo'burg“ and exercise patience, you will experience an unusual journey. It will guide you into a complex, unrelenting and alien reality that is in need of change. A reality that is written about, argued about and judged, yet a reality that hardly anyone from outside knows about, even though it is omnipresent. Tillim provides an insight full of empathy – the colour red strikes the significant leitmotif.

Klaus Honnef



496x715 mm



*Al's Tower, a block of flats
on Harrow Road, Berea,
overlooking the Ponte building,
420x594 mm*



496x715 mm

496x715 mm

496x715 mm

Barber's shop, Hillbrow,
Masala, 420x594 mm



*Mbulelo's bar, Joel Road, Berea,
Justice Sibanyone (centre)
and his wife Monica (left),
420x594 mm*

*Al's Tower, Joel Road, Berea,
420x594 mm*

*Eviction by the Red Ants,
Auret Street, Jeppestown,
420x594 mm*

496x715 mm

Guy Tillim studierte an der University of Cape Town und schloss sein Studium 1985 mit einem B. A. in Wirtschaftswissenschaften ab. 1986 schloss er sich der südafrikanischen Fotografenvereinigung Afrapix an und begann für Reuters Südafrika zu arbeiten. Ab 1988 war er als Freelancer auch für andere Presseagenturen (besonders für AFP) tätig. Sein künstlerisches Werk umfasst Bilderserien politischer Krisenherde in Afrika, Porträts sowie urbane Arbeiten, die dem investigativen Reportagejournalismus nahe sind. Tillim arbeitet bevorzugt in Farbe, seine Bilder zeichnen sich durch zurückhaltende Helligkeitskontraste und eine elegische Bildkonstruktion aus. Seine Arbeiten werden international in Gruppen- und Einzelausstellungen weltweit gezeigt sowie in zahlreichen Büchern veröffentlicht.

Guy Tillim studied at the University of Cape Town and graduated in 1985 with a B. A. in Economics. In 1986 he joined the South African photographers association Afrapix and started working for Reuters South Africa. From 1988 he also worked as a freelancer for other press agencies (especially AFP). His artistic work comprises series of pictures of political trouble spots in Africa, portraits and urban works that are close to investigative reportage journalism. Tillim prefers to work in color; his paintings are characterized by restrained contrasts of brightness and an elegiac image construction. His works are shown internationally in group and solo exhibitions worldwide and published in numerous books.



Fotografien von Guy Tillim,
Installation im städtischen Raum,
Ludwigsburg 2018

Diese Broschüre erscheint anlässlich der Ausstellung
„Guy Tillim – Jo'burg“
vom 06.12.2018 bis 14.02.2019

Herausgeber: Kunstverein Kreis Ludwigsburg e. V., 2018
Vorstand: Harald Jahnke, Isabel Jäggle
Schatzmeisterin: Ulrike Jahnke
Presse: Cornelia Wesemann
Ausschuss: Wolfram Elwert, Dr. Petra Lanfermann,
Johanna Priebe, Ursula Riemer

Text: Prof. Dr. Klaus Honnef
Übersetzung: Kern Sprachendienste
© Fotografie: Guy Tillim
Fotografie Ludwigsburg: Jan Gallas
Gestaltung: Jäggle Kommunikationsdesign
Reproduktion: Rothfuß Digitale Printmedien
Druck: www.diedruckerei.de

Für die Unterstützung des Projektes danken wir



Kunstverein Ludwigsburg

Im MIK, Eberhardstraße 1
71634 Ludwigsburg
Telefon: 0 71 41 / 92 91 96
Telefax: 0 71 41 / 92 28 73
mail@kunstverein-ludwigsburg.de
www.kunstverein-ludwigsburg.de

Öffnungszeiten:

Dienstag – Sonntag: 11.00 – 18.00 Uhr
Donnerstag: 11.00 – 21.00 Uhr
Geschlossen: Montags, Feiertags

*Titel: Pinky Masoe at her
home in Sherwood Heights,
Smit Street. The building's
water and electricity
had been cut off for four
months, 420x594 mm*

*Rückseite: Milton
Court, Pritchard Street,
420x594 mm*

